

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1932

31.1.1932 (No. 5)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

21. Jahrg. No 5



31. Jan. 1932

C. A. Voß / Die Gräfin Hochberg

Ehe und Mutterschaft (1787—1804).

III.

Karl Friedrich blieb in der Familie meist ernst und schweigsam, zumal jetzt, wo schwere Regierungsjahren auf ihm lasteten. Da war denn der noch junge, unverheiratete Ludwig, der von Kriegs- und Militärzeiten viel Lustiges zu erzählen wußte, für die lebhafteste Luise-Karoline ein hochwillkommener Zuwachs der sonst oft reichlich eintönigen täglichen Familientafel. Auch Ludwig litt unter dem ökonomischen Sinne des Markgrafen und war mit einer erheblichen Schuldenlast heimgekommen. So schuf die Gemeinlichkeit der Finanznöte, die Front gegen die Sparjamkeit des Familienvaters, gleich von vornherein eine Atmosphäre des Verständnisses zwischen Ludwig und seiner Stiefmutter, das sich bei Luise-Karoline schnell zu offenkundiger Sympathie steigerte, als sie sah, daß in der Frage der Standeserhöhung ihrer Kinder von dem bisher noch ganz unbekanntem Stiefsohn nicht nur kein Widerstand, sondern sogar Unterstützung zu erwarten war. Ludwig stand damals anfangs der Dreißig, ein Mann also „in den besten Jahren“ mit dem strammen Reiz des Soldaten: ein volles, pausbäckiges Gesicht, der feiche modische Bartstreifen bis zur Mitte der Wange, darüber ein blonder Scheitel mit dichten kurzen Locken, listige blaue Augen, ein wirriger Mund — Luise-Karoline erst 27-jährig, eine vollerblühte, süßliche Erscheinung — es hätte keines Karmachens bedurft oder der Karlsruher Hof wäre kein Hof gewesen, um den Glauben entstehen zu lassen, daß die beiden „es miteinander hätten“. Von da bedurfte es dann nur eines Schrittes, das Zutun zu vermuten, und, war man dann erst einmal so weit, dann hieß es bloß noch einen physiologischen Schluß ziehen, wenn man Ludwig die Vaterschaft der Hochbergischen Kinder zuschob. Gegen diese theoretischen Möglichkeiten sprechen aber die Tatsachen und psychologischen Gründe. Ludwig war nämlich in den Jahren, als die vier Kinder Luise-Karolinens zur Welt kamen, überhaupt nicht in Baden. Somit beschränkt sich der Verdacht auf den zuletzt geborenen (1796) Sohn Max. Aber auch hier ist mindestens eine hochprozentige Wahrscheinlichkeit für Karl Friedrich. Wenn seine Vaterschaft an vier Fünfteln der Hochbergischen Kinder unbestritten ist, weshalb nicht auch an dem letzten Fünftel? Konkurrierende Beobachtungen, daß Luise-Karoline noch andere Günstlinge verteilte hätte, liegen nicht vor und selbst ihr jüngster französischer Biograph^{*)}, der sonst in dem, was er ihr zutraut, nicht sehr zurückhaltend ist, hat ihren guten Ruf als Ehefrau ausdrücklich bestätigt. — Schließlich auch hätte das Verhältnis eines Stiefsohnes zu seiner Stiefmutter immerhin ein „Verbrechen“ bedeutet;

es durchzuführen, ohne entdeckt zu werden, würde von Luise-Karoline in ihrer Stellung ebenso viel außergewöhnliche Vorsicht und kluge Selbstbeherrschung verlangt haben, als von dem Prinzen Ludwig verlobten Mut, der Gefahr der Entdeckung zu trotzen. Gerade diese Eigenschaft der Vorsicht aber fehlte Luise-Karoline, die dafür bekannt war, daß sie überhaupt nichts geheim halten konnte, wie die der Stühtheit dem auf sich bedachten, vor allen Schwierigkeiten zurückschreckenden Ludwig. Und endlich ist es schlechterdings ungläubhaft, daß eine Frau, die einmal aus Leidenschaft zu einem Manne ein solches Verbrechen gewagt hat, ihr ganzes übriges Leben, vorher und nachher, als eine treue und aufopfernde Gattin und Pflegerin ihres Mannes gegolten hätte. Das aber ist bei Luise-Karoline der Fall und durch viele Zeugnisse belegt, während sie für ihre angeblichen Beziehungen zu Ludwig fehlen.

Die erste Folge nun, die das Entstehen einer zweiten Familie um den alternden Serenissimus hatte, war die, daß er von dem Vorbehalt der „Versicherungsurkunde vom 27. November 1787“ Gebrauch machte: in einer Disposition vom 20. Februar 1796 verfügte er mit Zustimmung aller männlichen Agnaten seines Hauses, daß beim Aussterben des Mannesstammes aus seiner ersten Ehe der aus der zweiten zur Erbfolge in den gesamten Landen gelangen sollte. Von einer Erhebung der Hochbergischen Kinder zu Prinzen war nicht die Rede, aber auf die Dauer war es doch nicht mehr möglich, sie als einfache Freiherren zu belassen. Karl Friedrich bewirkte deshalb beim Kaiser die Erhebung seiner Gattin zur „Reichsgräfin von Hochberg“ und brachte damit auch ihren Kindern Titel und Rang von Reichsgrafen.

Luise-Karoline genoss das alles in ihrem Hüllingsherzen stolz und befriedigt, aber sie hörte, bedrängt von ihren stetig wachsenden Schulden, trotzdem nicht auf, ihrem Gatten ständig anzuliegen, nun endlich einmal „etwas Nichtiges“ für sie und ihre Kinder zu tun. Aber noch drei lange Jahre widerstand der Markgraf dem liebenden Ansturm: erst 1799 übertrug er der Gräfin die Ausnützung der kleinen Domäne Bauschlott bei Pforzheim mit der Bestimmung, daß das Eigentum daran nach ihrem Tode den Kindern gehören sollte. Und es ist ebenso charakteristisch für Karl Friedrich wie für das gute Verhältnis, in dem Luise-Karoline damals noch mit dem erbbprinzlichen Paare stand, daß der Markgraf sich zu diesem freigebigen Schritte erst entschloß, nachdem sein Sohn, der Erbprinz Karl Ludwig selbst, wie ein gewöhnlicher Bittsteller ihn in einer seiner Mittwochsaudienzen „für Jedermann“ darum gebeten hatte.

^{*)} Edmond Davik. A la conquête du trône de Bade. Paris. A. Sabure 1910.

Gegenüber der Höhe, die Luise-Karolines Schulden bereits erreicht hatten, bedeuteten die Einkünfte aus dem Pauschlotter Gut nur einen Tropfen auf den heißen Stein. Als daher zwei Jahre darauf der Friede von Lunéville (1801) dem Markgrafen einen großen Zuwachs an Land und Einkünften durch die Säkularisation reichen geistlichen Besitzes in den Schoß warf, da brach Luise-Karolines Temperament über die Dämme: wenn der Markgraf jetzt nichts für sie und ihre Kinder tat, dann mußte sie eben selbst handeln. Und wie sie das ins Werk setzte, das trägt gleich das erste Mal alle die Merkmale an sich, die durch ihr ganzes weiteres Leben für sie charakteristisch blieben: völlige Unüberlegtheit, mangelnde Würde — und kein Erfolg. Ohne Wissen ihres Mannes wendet sie sich in einem Briefe vom 7. März 1801 durch Vermittelung des Generals Moreau, der damals die in Baden stehenden französischen Truppen befehligte, an Talleyrand, den französischen Minister des Auswärtigen in Paris. Der Brief beginnt mit den Worten: „Voll Vertrauen, daß der erste Staatsmann Europas auch zugleich die vornehmste und edelste Seele besitzt, wage ich Ihnen die anliegende Denkschrift zu überreichen. Ich erwarte mein Glück nur aus Ihren Händen und baue fest auf Sie.“ In der Denkschrift erbittet sie „von dem französischen Edelmann“ Berücksichtigung ihrer Söhne bei den bevorstehenden Säkularisationen, „wo Frankreich selbst ein großes Interesse daran habe, daß die geistlichen Güter vorzugsweise in die Hände solcher kämen, die sich immer als seine Freunde gezeigt hätten und aus Grundsatze und Dankbarkeit es immer sein würden.“ Und auch für sich selbst „kann sie nur zu der Seelengröße des Ersten Konsuls und seines Ministers, der würdig ist, an der Seite dieses Helden Europas zu stehen, ihre Zuflucht nehmen, um sich die Versorgung eines Wittums zu verschaffen, das nach ihrem Tode ebenfalls ihren Kindern in Rechtswege zufallen würde.“ Als Gegenstand des Wittums bezeichnet sie die Abteien Schüttern und Gengenbach mit ihren Zubehörten. — Dieser Brief richtet sich von selbst. Aber das Erbe vieler Generationen von Hofleuten, die nach dem Spruche: *ubi bene ibi patria*, von einem Fürstendienst in den anderen gewechselt hatten, lag Luise-Karoline nun einmal im Blute. Für die Würdelosigkeit, die darin lag, daß die Gattin eines deutschen Fürsten sich hinter seinem Rücken an den Außenminister einer fremden Macht wendet, um sich ein Wittum und ihren Kindern eine Versorgung zu verschaffen, dafür fehlte ihr jedes Verständnis. Und dazu war dieser Schritt nicht nur würdelos, er war auch von einer fast grotesken Sinnlosigkeit und von vornherein zum Scheitern verurteilt. Denn schon bei einiger Ueberlegung mußte sich Luise-Karoline sagen, daß ihr Mann davon erfahren würde. Und so kam es auch. Talleyrand unterrichtete den badischen Gesandten in Paris und dieser den Markgrafen, der dann in einem Schreiben den Schritt seiner Gattin ausdrücklich mißbilligte. In der Sache selbst blieb er natürlich ohne jede Wirkung. Und auch die weitere merkwürdige Tatsache trat hier gleich das erste Mal in Erscheinung, daß nämlich Luise-Karoline aus der präfabrierten Lage, in die sie sich durch ihr kopfloses Handeln gebracht hatte, ohne eigentliche persönliche Nachteile für sich — merkwürdig „ungerührt“ — hervorging. Es ist nicht übertrieben, daß die gute Ehe zwischen dem Serenissimus und seiner Hochbergin jetzt oder später durch solche Extratouren seiner Gattin irgendwie gelitten hätte, die Auseinandersetzungen sind jedenfalls ganz auf den Bereich der ehelichen Klemente beschränkt geblieben, und man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, als ob die Madame Sansjoui in solchen Fällen nicht so ganz voll genommen wurde und man ihr die Torheit ihres Handelns verzieh, weil sie nicht recht wußte, was sie tat.

In dem gleichen Jahre aber, in dem die Gräfin Hochberg diesen Brief geschrieben hatte, trat ein Ereignis ein, das alle Verhältnisse am badischen Hof von Grund aus umstürzte. Schon vorher hatten sich in der markgräflichen Familie wichtige Veränderungen vollzogen. Im Jahre 1793 heiratete eine Enkelin Karl Friedrichs den Großfürsten Alexander, den späteren Zaren, und begründete damit jenes für die Zukunft ihres Heimatlandes so wichtige Verhältnis, das von nun ab den russischen Einfluß in die Wagschale Badens warf. Zwei weitere Töchter der Erbprinzessin machten gleichfalls glänzende Partien, die sie auf die Throne von Bayern und Schweden führten. Als aber die stolzen Eltern ihre Kinder in Rußland und Schweden besuchen wollten, verunglückte der Erbprinz am 16. Dezember 1801 tödlich mit dem Wagen in der Nähe von Stockholm.

Der Gräfin Hochberg brachte dieses Ereignis eine unverhoffte Stärkung ihrer Stellung. Mit einem Schlage fiel der Einfluß weg, den der Erbprinz und durch ihn seine tatkräftige Gattin bei dem Markgrafen gehabt hatten und die letztere wurde für die Zukunft auf die Wirkung beschränkt, die sie als Mutter ihres jetzt erst 15jährigen Sohnes, des neuen Prinzen Karl, und ihrer verheirateten Töchter ausüben konnte. Mit dem Prinzen Ludwig aber, der in die durch den Tod seines Bruders entstandene Lücke einrückte (sein älterer Bruder Friedrich blieb nach wie vor allen öffentlichen Dingen fern) stand Luise-Karoline ja bereits in einer Art von Bundesgenossenschaft.

Das traurige Ereignis hatte auch der Sache der Hochbergzuzession — und das war für die Gräfin seine wichtigste Folge — ein völlig verändertes Gesicht gegeben. Aus der Ehe des Prinzen Friedrich waren Kinder nicht mehr zu erwarten, und so stand die Hoffnung auf Fortpflanzung des Hähringerstammes nur noch auf vier Augen: denen des jungen Erbprinzen und des jetzt 33jährigen

Ludwig. Gerade das Pflöbliche, Unvorhergesehene des Verlustes seines Sohnes mußte dem nunmehr schon in das 78. Lebensjahr gehenden Markgrafen die Frage aufdrängen: Was geschah, wenn ein solches Ereignis auch den Erbprinzen traf und es nicht mehr gelang, den Prinzen Ludwig standesgemäß zu verheiraten? — Als Karl Friedrich einmal bei seinem Leibarzt, dem Geheimrat Schridel, über den herben Verlust klagte, den er erlitten habe, wies sein Vertrauter auf die gerade anwesenden beiden Grafen Hochberg (blühende Knaben schon von 12 und 10 Jahren) hin und sagte: die würden schon für die Erhaltung des badischen Hauses sorgen, und nun zeige sich, wie gut er daran getan habe, sich noch ein zweites Mal zu vermählen. Das gab wohl nicht nur die geheimen Gedanken Karl Friedrichs wieder, sondern auch die allgemeine Stimmung am Karlsruher Hofe und im ganzen Lande. Auch in der diplomatischen Welt begann man sich jetzt mit der Nachkommenschaft aus der zweiten Ehe des Markgrafen lebhafter zu beschäftigen. Die Frage des „etablisement“ der Grafen Hochberg wurde zu einem beliebten Gegenstand der Erörterung in den Kloten und Denkschriften der Staatsmänner. Das für Luise-Karoline Bedenklichste dieser Entwicklung war aber der Umstand, daß sie die Gegnerschaft der Erbprinzessin-Witwe auf den Plan rief und allmählich ihre einseitige Gönnerin in ihre befehlige Gegenpielerin verwandelte. Und zwar galt der Hauptwiderstand Amaliens gerade dem Punkte, der auch Luise-Karoline die Hauptsache war: der Ebenbürtigkeitserklärung. Auch für Amalie bedeutete die in der Ferne liegende Frage der Zuzession eine solche zweiter Ordnung. Die Vorstellung aber, daß die Kinder eines Fräuleins von Geyer zu ebenbürtigen Prinzen des markgräflichen Hauses erhoben und neben die ihren gestellt würden, war ihr schlechthin ein Grauel: dagegen bäumte sich ihr ganzes dynastisch-fürstliches Gefühl auf. Und auch unmittelbar sah sie die Interessen ihres einzigen Sohnes dadurch bedroht, den sie in ihrer Art ebenso liebte wie Luise-Karoline ihre Kinder. Denn die Erhebung der Hochbergs würde seiner künftigen Regierung die freilich nicht geringen Kosten einer standesgemäßen Unterhaltung von nicht weniger als drei Prinzen und einer Prinzessin bringen. „Welche Last und welche Unannehmlichkeit künftig für deinen Bruder!“ schrieb sie klagend darüber an ihre Petersburger Tochter.

Anderer wie die beiden Frauen sah Karl Friedrich diese Dinge vor allem unter dem politischen Gesichtspunkt. Er hatte als junger Mensch noch mit eigenen Augen in der zerstörten Pfalz die Wirkungen des Orleanschen Erbfolgekrieges erblickt, der ja darans entstanden, daß das Aussterben der Pfälzer Linie des Hauses Wittelsbach keine klar geordnete und anerkannte Erbfolge vorsand. Ein ähnliches Los wollte er seinem Lande für den Fall ersparen, daß das jetzt der Wirklichkeit so traurig näher gerückte Erlöschen des alten Hähringer Stammes eintreten sollte. Auch sein Minister Reichenstein stimmte aus den gleichen politischen Gründen, um das Land vor Zerstückelung und Krieg zu bewahren, für die schleunige Regelung des Hochbergischen Erbfolgerechtes. So erneuerte denn Karl Friedrich durch eine leibwillige Verfügung vom 27. März 1802 das Hausgesetz vom 20. Februar 1796 über das Zuzessionsrecht der Grafen Hochberg beim Aussterben der alten Linie. Diese Regelung aber galt naturgemäß nur für Baden. Ihre allgemeine internationale Anerkennung und Beachtung war nur zu erwarten, wenn sie durch eine — womöglich durch mehrere Großmächte vertraglich garantiert war, wie es im Frieden von Teichen (1779) zwischen Oesterreich u. Bayern hinsichtlich der jetzt in München regierenden Linie der Wittelsbacher geschehen war.

Dieses Ziel wurde daher von nun ab ein Hauptstück aller Politik Karl Friedrichs, der nach dem Reichsdeputationshauptschluss vom Jahre 1803 durch den Kaiser zum Kurfürsten erhoben war. Aber der alte Gegensatz blieb immer bestehen, daß er dabei vor allem die Zuzession der Grafen Hochberg, Luise-Karoline ihre Erhebung zu Prinzen, mit anderen Worten ihre Verforzung, im Auge hatte. So wie die Machtverhältnisse lagen, war es vor allem wichtig, die Unterstützung Napoleons für den Plan zu gewinnen. Bei einer Zusammenkunft im Oktober 1804 in Mainz, wohin Bonaparte im Glanze seiner Siege die deutschen Fürsten wie zu einem „Festtag“ eingeladen hatte, bekam Karl Friedrich Gelegenheit, ihm seinen Wunsch persönlich vorzutragen. Napoleon schien dem Plane nicht abgeneigt, stellte eine nähere Erörterung in Aussicht, wenn Ludwig und der Kurprinz im Dezember zu seiner Krönung nach Paris kämen — und benutzte so geschickt diese Aussicht, um den zögernden Kurfürsten zur Annahme der Einladung zu bestimmen. Denn für den alten Reichsfürsten hatte es schon einen schweren Kanossagang bedeutet, die Huldsigungsfahrt nach Mainz zu unternehmen und sich vor dem siegreichen Korfen zu beugen, der ihn noch im Frühjahr gleichen Jahres durch die Gefangennahme des Herzogs von Enghien auf badischem Gebiete in der brutalsten Weise getränkt hatte. Aber sein Land lag wie kein anderes unter den Kanonen von Straßburg, und so brachte er der Staatsraison auch dieses Opfer. Die Markgräfin (das war jetzt Uebernahme der Kur der neue Titel Amaliens) schrieb über diese Reise ihrer Tochter: „Mir ist das Herz schwer davon und ich fühle mich ganz erniedrigt!“ Luise-Karoline aber trat mit ihrem vollen Einfluß dafür ein, daß sie zustande kam, ja es gelang ihr sogar zu erreichen, daß sie den Kurfürsten auf einige Tage nach Mainz begleiten durfte und so ihren brennenden Wunsch erfüllt sah: den „großen Mann“ kennen zu lernen, von dem sie mit der blühenden Wächstanz des Häftlings alles für sich und ihre Kinder erwartete.